

«Der Moment des Loslassens ist schwierig»

Thomas Lötscher (65) ist als Kabarettist Veri auf Abschiedstour. Wieso er aufhört und warum er zu wenig Anerkennung erhielt.

Interview:

Fabienne Mühlemann

Es ist morgens um 9 Uhr, der Wirt im «Engel» in Hasle begrüsst Thomas Lötscher mit einem Lächeln. Schon während des Fototermins im Restaurant ist der Kabarettist in Redelane und erzählt von seinen Erlebnissen als Veri. Zwei Gäste wollen herein, jedoch ohne Erfolg, denn: Der Betrieb hat eigentlich geschlossen.

Warum erhalten Sie im Gasthaus Engel eigentlich eine Sonderöffnung?

Thomas Lötscher: Ich bin in Hasle aufgewachsen. Als Jugendlicher hatte man damals nichts anderes, also ging man in die Beiz. 2007 habe ich hier mit dem ersten «Rück-Blick» - meinen jährlichen Auftritten, in denen ich auf die Ereignisse des Jahres eingehe - angefangen. Mittlerweile habe ich zur Besitzerfamilie eine enge Beziehung.

Haben Sie schon als Jugendlicher erkannt, dass Ihr Humor bei den Leuten ankommt?

Extrovertiert war ich schon immer, aber nie ein Klassenclown. Ich habe aber einen Sinn für Ironie und Gerechtigkeit. Und ich konnte etwas wörtlich auslegen oder mich für andere wehren - und das auf eine Art, sodass alle lachen mussten. So wie es Veri heute auch macht.

Haben Sie ein Beispiel von früher?

Wir waren auf der Schulreise im Zug, ich war etwa zehn Jahre alt. Dort war es still. Dann schrieb ich auf ein Kartonschild «Wieso lacht hier niemand?» und lief so durch den Zug. Der Lehrer wollte mich bremsen, aber ich sagte: «Ich störe ja niemanden.» Ich war übrigens ein guter Schüler, mir war aber oft langweilig.

Später haben Sie die Lehre als Carrosseriespengler absolviert und sich als Unternehmensberater selbstständig gemacht.

Genau. Das war zu einer Zeit, in der die IT rasant vorangeschritten ist. Ich wurde Wirtschaftsinformatiker, entwickelte zuerst Software, half später Unternehmen beim Projektmanagement von Veränderungsprojekten. Dabei merkte ich: Vor allem die Arbeit mit Menschen ist meine Welt.

Ihr damaliger Job und das Kabarett sind komplett unterschiedliche Richtungen. Wie ist zu dieser Zeit Veri entstanden?

Ich spielte schon als Jugendlicher im Laientheater in Hasle mit, wo mein Onkel Regie führte. Später führte eine Gruppe eine Comedy-Nacht im Entlebuch durch. Es wurden lokale Talente gesucht. Ich meldete mich nur, damit die Organisatoren jemanden hatten - doch ich blieb der Einzige. Sie wollten von mir am Telefon wissen, was ich vorführe. Ich improvisierte und sagte: «Ich spiele einen Ab-



Thomas Lötscher im Gasthaus Engel, mit dem ihn sehr viel verbindet.

Bild: Boris Bürgisser (Hasle, 16. 12. 2025)

wart, der auf der Gemeinde arbeitet.» Ich trat auf - und es gefiel den Leuten. Dann kamen Anfragen für Firmenessen und Geburtstage. Und so entwickelte sich alles. Später besuchte ich auch Comedy-Workshops, um das Handwerk zu verfeinern.

Wie viel Mut brauchte es, sich 2011 von Ihrem Job zu lösen und voll auf Kabarett zu setzen?

Als rationaler Mensch machte ich eine Pro- und Contra-Liste. Mit Veri konnte ich die Leute anders erreichen. Zwar spürte ich eine grosse Liebe für meinen Job und versuchte zwei Jahre lang, das Pensum zu reduzieren. Aber es ging nicht. Ich diskutierte mit meiner Frau und wir entschieden, wenn ich als Veri nicht genug verdiene, breche ich ab. Zum Glück konnte ich stets von den Auftritten leben - nur die Coronapandemie war eine schwierige Zeit.

Woher kommt eigentlich der Name?

Mit der Abkürzung von Xaver wollte ich implizieren, dass die Figur nicht mehr 20 ist. Die Hornbrille, die Schiebermütze und der rote Wollpulli verstärken das noch. Mit Klischees habe ich

auch bei anderen Figuren in Veris Universum gearbeitet. Beispielsweise Kevin, der Veri Instagram erklärt. Oder Josy, die im Schulhaus putzt und Veri sagt, wann er ein neues «Hömmli» kaufen soll. Dann gibt es seinen Kollegen Fritz, der alles macht, was Mode ist. Und schliesslich Bärli Meier, der immer Pech hat und ständig die Nachbarn beobachtet. Diese Figuren funktionieren, weil jeder und jede einen Fritz oder Bärli in seinem Umfeld kennt. Ich beschreibe sie nie körperlich. Sie entstehen in den Köpfen der Zuschauenden.

Woher holen Sie die Inspiration für die Figuren oder die Auftritte?

Ich komme mit vielen Menschen ins Gespräch und verfolge beispielsweise im Zug Unterhaltungen. Zudem lese ich extrem viel - «LZ», «Tagi», «SRF News», «Weltwoche» oder auch den «Nebenspalter». Ich muss bei meinen Recherchen gründlich sein, weil das Publikum politisch sehr affin ist. Für meine Auftritte versuche ich dann, Themen zu verknüpfen - zum Beispiel den Rückgang der Geburtenrate mit den Poststellenschliessungen. Veri unterstellt damit, dass vielleicht doch ein Körnchen Wahr-

heit in den Sprüchen über den Pöstler als Vater steckt.

Sie haben sich auf politisches Kabarett fokussiert. Was ist das primäre Ziel: Politikern auf die Finger zu schauen oder die Leute zu unterhalten?

Zu unterhalten. Dazu entscheide ich je nach Auftrittsort, welche Themen ich bringe. Spitäler funktionieren beispielsweise für jeden Kanton, Politiker müssen aber eher lokal sein. Ich spüre auch, dass die Zuschauenden an einigen Orten politisch korrekter geworden sind. Sie lachen weniger über Stammtisch-Witze, weil sie denken, das dürfe man nicht mehr.

Haben Sie deswegen auch Publikum verloren?

Ja. Zum Beispiel auch solche, die das Gefühl haben, ich schiesse immer gegen die SVP. Aber die Partei bietet einfach die meisten Widersprüche. Sie wollen zum Beispiel keine 10-Millionen-Schweiz, wählen dann aber Volksvertreter, die Immobilienunternehmen haben und viel bauen. Aber ich rede auch über andere Parteien. Oder kürzlich sagte mir eine Kollegin, sie komme nicht mehr, weil ich mich

über den Genderstern lustig gemacht habe.

Wie gehen Sie mit solcher Kritik um?

Ich nehme Rückmeldungen ernst, wenn sie anständig sind. Aber ich entschuldige mich nie für den Inhalt. Ich stehe hinter allem, was ich sage. Ich erhalte zum Glück selten Hassmails. Nur einmal habe ich einen Shitstorm erlebt.

Warum?

Ich kündigte auf den sozialen Medien an, dass ich im Casinotheater in Winterthur etwas aus dem Leben von Jolanda Spiess-Hegglin erzählen werde. Dann rief sie mich an und war besorgt, dass ich Lügen über sie verbreiten werde. Ich sagte, sie solle doch vorbeikommen und sich vom Gegenteil überzeugen. Nach dem Telefonat hat ihre Followerschaft meinen Post mit Kommentaren geflutet. Sie forderten, dass ich nicht auftreten dürfe. Viktor Giacobbo postete dann, er bilde sich selber vor Ort ein Urteil. Ich trat auf, und es wurden keine Tomaten geworfen. Aber es war wahnsinnig, wie schnell es zuvor ausgeartet war.

Wie weit darf denn aus Ihrer Sicht Satire gehen?

Ich will, dass die Leute lachen. Die Grenze ist aber dort, wo ich merke, dass es düster wird. Ich sage nichts über Kriege in Gaza, Südsudan oder der Ukraine. Ich spreche lieber über Absurdes. So wurde beispielsweise kürzlich ein Fall in Deutschland als menschliche Notlage vor Gericht diskutiert, weil ein Mann aufgrund geschlossener Zugtoiletten in einen Güselkübel gepinkelt hat. Das zeigt, wie kleine Probleme wir hier haben.

Sprechen wir noch über Sie als Person: Wie unterscheiden sich Thomas Lötscher und Veri?

Veri ist intelligent, aber nicht gebildet. Thomas hingegen ist reflektierter. Wir haben unterschiedliche Meinungen. Thomas lässt sich sicher eher links der Mitte verorten, bei Veri hängt die Meinung von der Dramaturgie ab. Der Wolf ist ein schönes Beispiel. In Zürich, wo alle den Wolf verharmlosen, ist Veri eher fürs Schiessen, im Entlebuch fürs Schützen. So löse ich Emotionen aus. Damit spiele ich. Was aber beide haben, ist der Gerechtigkeitssinn und der Frust, wenn Gesetze nicht durchgesetzt werden.

Merken Sie im Alltag, dass Sie Muster von Veri übernehmen?

Es ist eher umgekehrt. Ich werde auf der Bühne manchmal zu sehr zu Thomas. Wenn ein Gag nicht wie geplant ankommt, will ich ihn durchstieren. Ein Fehler, aus dem ich gelernt habe.

Wenn Sie auf die über 20 Jahre als Veri zurückblicken, welche Momente sind geblieben?

Ein Highlight war sicher das Humorfestival in Arosa. Aber geprägt haben mich auch Personen, bei denen ich gespürt habe: Ich werde ernst genommen und unterstützt.

Haben Sie das Gefühl, nicht immer die Anerkennung erhalten zu haben, die Sie verdient hätten?

Definitiv. Es «hed mi emmer möge», wenn Leute über mich urteilten, ohne einen Auftritt gesehen zu haben. Ich würde mich qualitativ nicht schlechter als andere Komiker bezeichnen, ich habe nur von einigen Organisatoren nie eine Chance erhalten. Das ist natürlich ihr Recht, aber mich hat jeweils enttäuscht, wenn man nicht mal eine Antwort auf eine Anfrage erhielt.

Was bedeutet für Sie nun der Abschied von der Bühne?

Jetzt habe ich schon fast feuchte Augen, ich bin sehr nahe am Wasser gebaut. Der Moment des Loslassens ist für mich schwierig. Es gibt nun so viele letzte Begegnungen auf der Abschiedstour. Das ist sehr emotional.

Warum hören Sie dann auf?

Es ist alles gesagt. Viele Probleme sind immer noch die gleichen wie vor 20 Jahren, es wird langsam repetitiv. Mit der Tour will ich Veri einen sauberen Abschluss ermöglichen. Und ich möchte wieder mehr am sozialen Leben teilhaben. Ich will Skifahren oder Biken. Zudem möchte ich noch zwei Dinge lernen: Französisch und Schwyzerörgeli. Und vielleicht nehme ich später wieder kleinere Projekte an.

Aber auf der Bühne wird es Veri nicht mehr geben?

Nein. Und das Ablehnen von Anfragen tut auch immer weniger weh. (lacht)

Hinweis

Veris Abschiedstour dauert noch bis am 29. Januar. Mehr Infos auf www.veri.ch.

«Es ist alles gesagt. Mit der Tour will ich Veri einen sauberen Abschluss ermöglichen.»

Thomas Lötscher
alias Kabarettist Veri



Veri auf der Bühne.

Bild: zvg